

Sommer- und Winterfahrten im Wetterstein Allein vom Hochblassen zur Zugspitze im Winter

VON OTTO EIDENSCHINK

(Mit 5 Bildern, Tafel IV, V, VI, VII)

Allein am Berg — fragen wir nicht nach dem Warum! Es gibt ein Für und ein Wider, die Gründe mögen jeweils verschieden sein, so verschieden wie die Menschen selbst. Für mich war damals vor fünfundzwanzig Jahren der Hauptgrund des Alleingehens die Gefährtenfrage. Meine Seilfreunde hatten im Sommer viele schöne Bergfahrten erleben dürfen, wogegen ich hinter Kasernenmauern, fern vom Gebirge, die Zeit verbringen mußte. An den dienstfreien schönen Sonntagen stand ich auf den Höhen südlich von Augsburg und schaute voller Sehnsucht zur Alpenkette am Horizont. Ich zählte — drei Monate, zwei Monate —, und endlich, Anfang Oktober, kam der Tag der Entlassung. Für mich war der Weg in die Berge wieder frei! Bei jeder Witterung war ich von nun an abends nach der Arbeit im Grünwalder Klettergarten. Jeden Samstag ging es nach Arbeitsschluß mit dem Rad in die Berge, auf der Hütte traf ich wieder Gefährten. So vereinte uns die letzte Bergfahrt im Spätherbst noch einmal in der Gaif-Südwand: Herbert Paidar, Ludwig Vörg, Ludwig Schmaderer und mich.

Weihnachten 1936 kam. Allein stieg ich durch das Reintal zur Stuibenhütte auf. Der Weg war schön, trotz aller Anstrengung. Durch tiefen Pulverschnee und verschneiten Bergwald zog ich meine einsame Spur. Stille und weihnachtlicher Friede umgaben mich. Es fing schon an zu dunkeln, als ich die vom Kreuzeck kommende und zur Stuibenhütte führende Spur erreichte. Die Nacht brach ein, ohne stilles Leuchten auf den Höhen, ohne lange Schatten in den Tälern. Der Himmel war trüb und mit sneeträchtigen Wolken verhangen. Am nächsten Morgen, dem zweiten Feiertag, lagen dreißig Zentimeter Neuschnee vor der Hütte. Das Gewölk begann sich zu lichten, vereinzelte blaue Flecken leuchteten durch das Grau des Himmels. Nach der großen Kälte zu schließen, waren die Wetteraussichten günstig. So war es für mich eine rasche Entscheidung, auf den Hochblassen zu gehen zur Erkundung des Grates. Mit zwei weiteren Hüttengästen aus Garmisch, die mir vom Sommer aus dem Oberreintal bekannt waren, zog ich, mit den breiten Sommerschneeschuhen spurend, unterhalb der Stuibenwände entlang und hinauf zum Stuibensee, hinein ins Grieskar. Einzelne Wolken zogen noch um die hochwinterlichen Gipfel der Alpspitze und des Hochblassen. Zum Glück war der zur Grieskarscharte emporziehende Steilhang nicht lahnig. Die Bretter verstaute wir abseits der Schneerinne, um, durch diese ansteigend, den Grat und später den Gipfel zu erreichen. Lange saßen wir im Windschatten des Gipfels. Blauer, leicht dunstiger Himmel überspannte das Wettersteingebirge. Das Wetter hatte sich endgültig zum Besseren gewendet. Mein Entschluß, den Grat bis zur Zugspitze zu versuchen, stand fest. Wohl war mir der sechs Kilometer lange Gratweg vom Sommer her unbekannt, was hätte aber dieses Kenntnis bei hochwinterlichen Verhältnissen genützt? Ich wollte mich auf das Gefühl für den besten Weg verlassen, und daran sollte es nicht fehlen.

Der volle Mond stand längst über der Soierngruppe, die Grate warfen lange Schatten auf die silbern glänzenden Hänge. 21 Uhr. Zeit zum Nachtessen. „Ja“, meinte der Franzl,

und gibt einen Batzen Fett in die Pfanne, „der Schmarrn muß lang herhalten. Wann willst du denn weggehen?“ — „Ich meine, so um Mitternacht.“

Als ich zu dieser Zeit die Hütte verlasse, durch die Schneerinne ansteige und in die Scharte komme, liegt der Grat in vollem Mondlicht vor mir. Eine grenzenlose Einsamkeit ringsum, das große Erlebnis dieser Bergfahrt. Ein kurzes Verschnaufen nur, ein Schauen über die vielen, vom hellen Mondlicht überfluteten Gipfel in der Runde, dann beginne ich den Abstieg durch die mit blankem Eis angefüllte südwestliche Rinne. Die Umgehung auf der Westseite war zu lawinengefährlich. Der Abstieg ist schwer, das Eis glashart und sehr steil. Eine kurze Querung, und ich stehe auf dem Grat, der zur Vorderen Höllentalspitze emporzieht. Die Felsen sind abwechselnd mit Eis überzogen oder tief verschneit. Bis an die Hüften wühle ich im Pulverschnee. Um 8 Uhr erreiche ich die Grathütte. Rast gibt es jedoch keine, der Weg ist noch weit, der Rucksack schwer. Er enthält nicht nur eine komplette Biwakausrüstung mit Kocher und Benzin, es sind auch noch die Sommerschier draufgeschnallt, mit denen ich über das Platt abfahren, das Reintal und Garmisch erreichen will, wenn ich den Grat überwunden habe. Stunde für Stunde vergeht, die Zeit läuft wie im Fluge. Die Sonne gibt mir nun angenehme Wärme. Das Gelände nimmt meine ganze Achtsamkeit in Anspruch, aber ich sehe den zartblauen Himmel über mir, in der Runde das helle Leuchten der stillen Gipfel des Wettersteins. Ich kann auf dem Platt tief unter mir die vielen Schifahrer erkennen. Dort unten spürt man nichts von der geradezu arktischen Einsamkeit hier oben. Der Abstieg von der Inneren Höllentalspitze ist mir als am schwierigsten in Erinnerung. Erst stark vereiste Felsen, dann eine sehr steile, mit Pulverschnee angefüllte Rinne, die wieder in plattigen Fels übergeht. Von der nächsten Rinne trennt mich noch ein vereister Überhang. Lange überlege ich, wie ich ihn wohl überwinde, denn einen Abseilhaken kann ich nicht anbringen. Ein Sprung? Es sind etwa fünf Meter! Ein sehr steiler Aufsprung! Nun überlege ich nicht mehr lange, seile zuerst den Rucksack ab und springe. Ja, das war wohl hoch, bis an den Bauch stecke ich im Schnee.

Der Weiterweg: Überwächter Grat, vereiste Felsen, die ich teilweise auf der Süd- oder Nordseite umgehe. Weitausladende Wächten versperren öfter den Grat, fast aussichtslos erscheint es, und doch geht es immer weiter. Ein sehr steiler Grataufschwung verlangt mein ganzes, technisches Können. Zweimal muß ich zurück, der Rucksack ist zu schwer, die Tritte, die den Tricouninägel Halt bieten sollen, zu klein. Ich versuche es ohne Rucksack und seile ihn nach. Da bleibt mir das Ungetüm auch noch am Überhang hängen. Endlich habe ich ihn bei mir, der Weiterweg zur Zugspitze ist frei. Schon bricht die Nacht an. Still kommt sie aus den Tälern herauf. In Garmisch blitzen die ersten Lichter auf, es werden mehr und mehr. Dort ist Wärme und Behaglichkeit. Ich stehe und schaue, warte auf den Mond, der mir den Weiterweg erhellen soll, und hänge meinen Gedanken nach. Wie winzig ist doch der Mensch im Weltenablauf! Wie ungeheuer die einsame Natur, wie mächtig dem Menschen gegenüber! Was hülfte mir hier oben aller Besitz. Nur meinen unverrückbaren Willen zum Durchhalten kann ich dagegenstellen, mein Gewinn wird die äußerste Anstrengung verlangen, die Überwindung aller Schwierigkeiten des Weges. Dies wird mich Mensch sein lassen. Dort unten, wo die Lichter schimmern, wird freilich der Mensch anders gemessen. Zu weit sind sie dort schon entfernt von dem, was mich hier umgibt, was mir das Ringen mit der unerbittlichen Natur wert ist.

Nun schiebt sich der Mond groß und rot hinter der Soierngruppe herauf. Im Höhersteigen wird sein Schein weißer und heller, bis eisklares Licht die kleinste Erhebung umfließt. Ich kann weitergehen. Die Schuhe sind beinhart gefroren, die Füße fast zu Eisklumpen geworden, ich fühle sie nicht mehr. Nur weiter, ich kenne keine Müdigkeit, darf keine kennen; bis zu den Knien reicht der Schnee. So wühle ich Stunde für Stunde bergwärts. Nur wenige Sterne vermögen sich gegen das grelle Mondlicht zu behaupten. Kurz vor Mitternacht erreiche ich das Münchner Haus auf der Zugspitze. Der Meteorologe hat

Besuch. Beide starren mich entgeistert an, fragen schließlich, wo ich herkäme. Ich sage ihnen, daß ich vom Hochblassen über den Grat gegangen bin. Sie meinen, ob mein Begleiter noch draußen ist? „Ich hab' keinen Gefährten dabei . . .“ „Allein? — Den Grat ist im Hochwinter noch keiner allein gegangen!“ Das weiß ich nicht, und es ist mir auch gar nicht wichtig; ich habe ein großes Erlebnis gehabt, das mich um vieles reicher gemacht hat. Der „Wettermacher“ versorgt mich rührend mit heißem Tee und Suppe, kann es aber nicht lassen, unentwegt zu fragen. „Wann bist du denn weg vom Stuiben?“ — „Vor vierundzwanzig Stunden.“ — „Bist du da vielleicht in einem Stück durchgegangen? Du wirst doch was zum Essen und Trinken dabei gehabt haben?“ — „Doch, das schon, aber keine Zeit dazu.“ — „Ja, warum bist du dann net eher eingestiegen?“ — „Ich hab' doch zuerst schauen müssen, wie die Verhältnisse sind, darum bin ich zuerst mit zwei Garmischern auf den Blassen, dann hab' ich den Rucksack gepackt, das letzte Mal etwas gegessen, zwei Stunden gerastet und fort bin ich.“ Ich habe das Gefühl, daß er nun endlich genug gefragt hat und widme mich meinen Schuhen, die inzwischen etwas aufgetaut sind, so daß ich sie ausziehen kann. Es kommt wieder Leben in meine Füße. Ich trinke noch Unmengen heißen Tee, und nach vier Stunden quäle ich meine leicht gefrorenen Füße wieder in die bocksteifen Stiefel. Der Abstieg zum Schneefernerhaus ist einfach, auch die Abfahrt ins Reintal geht glatt vonstatten. Um 10 Uhr steige ich in den Zug nach München und bin um 14 Uhr wieder an meinem Arbeitsplatz; der Alltag fängt wieder an.

Erste Winterbegehung der Wetterkante

Ende Januar 1939. Die Vorbereitungen für die Nanga-Parbat-Expedition „Diamirflanke“ sind abgeschlossen. Jetzt ist nur noch die Genehmigung der Regierung erforderlich, auf die wir sehnsüchtig warten. Trainingsmäßig bin ich in Hochform. Der Bau der Fiderepaßhütte im vergangenen Herbst hat nicht unwesentlich dazu beigetragen. Alle Materiallasten hierfür mußten getragen werden, und ich kam dadurch so ins Training, daß ich Lasten von drei Zentnern allein zur Baustelle buckelte. Dabei gab es eine gute Verpflegung — alles gerade recht, um in eine großartige körperliche Verfassung zu kommen. Natürlich wurden auch Trainingsfahrten unternommen, und eine davon war die Wetterkante. Schon einige Jahre war ich um diese Tour „herumgegangen“. Der Schneefernerkopf und die Wetterspitzen weisen westseitig mehr als tausend Meter hohe Felswände auf. Zwischen beiden Gipfeln zieht sich ein großes Kar, die „Neue Welt“, zum Schneefernerkopf hinauf. Rechts davon die Abstürze der Wetterspitzen mit der weniger markant hervortretenden Wetterkante. Wie das Wort schon sagt, ist diese Seite des Berges dem Wetter besonders stark ausgesetzt. „Wohl eine narrische Tour im Winter“, meinte Peter Pfitzner, damals einer meiner besten Freunde. Alle meine Versuche, ihn für diese Unternehmung zu gewinnen, scheiterten. Und gerade weil ich diese Fahrt noch nicht kannte, wäre mir an seiner vertrauten Begleitung viel gelegen gewesen; nun mußte es halt einmal anders gehen.

11. Februar 1939. Ich rufe bei Hannes Lanig an am Oberjoch. „Hannes hast du Zeit? Ich brauche einen Seilgefährten für die Wetterkante.“ Hannes sagt sofort zu. Wir verabreden, daß ich gleich morgen mit dem Rad zu ihm komme, um von dort aus mit dem Wagerl des Hannes nach Ehrwald zu starten. „In Ordnung, ich warte auf dich. Servus!“ sagt der Hannes noch und hängt ein.

Anderntags treffe ich mit Hannes am späten Nachmittag auf der Ehrwalder Alm ein. Wir wollen nicht nächtigen, uns nur ein bisserl aufhalten. Gemeinsam spüren wir dann in Richtung Kante. Der Schnee ist sehr tief, streckenweise versinke ich bis an die Hüften. Gegen Abend sind wir wieder auf der Alm und ruhen uns noch etwas aus. Der Rucksack ist fertig, nur noch einige Stunden, damit die Kälte den Schnee tragfähiger macht.

Es ist 24 Uhr. Leise tasten wir uns zur Haustür. Die Gäste und die Wirtsleute sind